

INTERVIEW MIT NEUEM BISCHOFSVIKAR FÜR DIE REGION MÜNCHEN

„Wir müssen einen Neuaufbruch wagen!“

Heute ist es soweit: Rupert Graf zu Stolberg (42) wird als Bischofsvikar für die Seelsorgsregion München eingeführt. Als Nachfolger von Weihbischof Engelbert Siebler. Aber nicht als Weihbischof. Warum nicht, erklärt der Priester unserer Zeitung.

■ Was ist ein Bischofsvikar, Herr von Stolberg?

Im Grunde genommen das Gleiche wie ein Weihbischof. Jeder Weihbischof ist zugleich Bischofsvikar mit den Aufgaben, die der Bischof oder Erzbischof als Leiter eines Bistums an ihn delegiert. Im Erzbistum München und Freising betreuen die drei Bischofsvikare je eine Seelsorgsregion: Süd, Nord und München. Ich bin seit dem 1. Januar für die Region München zuständig und habe die gleichen Aufgaben wie mein Vorgänger. Dazu zählen vor allem Firmungen, Visitationen und die pastorale Planung.

■ Ihr Bereich umfasst im Wesentlichen die Stadt und den Kreis München. Wie viele Dekanate und Pfarrgemeinden gibt es hier?

Zur Seelsorgsregion München zählen zwölf Dekanate mit knapp 170 Pfarreien und mehr als 700 000 Katholiken.

■ Wie spricht man Sie richtig an, wenn Sie kein Weihbischof sind?

(lacht) Kurz und knapp, so, dass ich merke, dass ich gemeint bin....



Zwei, die sich vertrauen: Rupert Graf von Stolberg (l.) war Sekretär von Kardinal Marx. KNA

■ Stimmt es, dass Sie kein Weihbischof geworden sind, weil man erst die Pastoralplanung abwarten möchte und es danach nur noch zwei Seelsorgsregionen geben wird?

Das erste stimmt, das zweite nicht. Es ist nicht geplant, an der Einteilung des Erzbistums in drei Seelsorgsregionen zu rütteln. Dass ich nun als Bischofsvikar und nicht als Weihbischof für die Seelsorgsregion München zuständig bin, liegt an den vielen Umstrukturierungen, die es in unserer Erzdiözese gibt, sowohl in der Fläche mit neuen Pfarrverbänden als auch in der zentralen Verwaltung. In einer solchen Umbruchphase, wo sich

vielen ändert, wollte Kardinal Reinhard Marx nicht mit der Bestellung eines Weihbischofs den derzeit noch laufenden Planungen zur weiteren Personalentwicklung vorgreifen.

■ Warum?

Ein Weihbischof erfüllt seine Aufgabe in der Regel bis zu seiner Emeritierung mit 75 Jahren...

■ Es sei denn, er wird Diözesanbischof.

Das kann natürlich passieren. In meinem Fall hat mich Kardinal Marx gebeten, für fünf Jahre diese Aufgabe zu übernehmen.

■ Sind Sie ein „Weihbi-

schof auf Probe“?

So sehe ich mich nicht. Es ist vielmehr meine Aufgabe, an der Gestaltung der vielen großen und kleinen Umbrüche in unserem Erzbistum mitzuwirken. Da kann es ein großer Vorteil sein, nicht auf Jahrzehnte festgelegt zu sein.

■ Aber nach den fünf Jahren könnten Sie vielleicht Weihbischof werden?

Das weiß der liebe Gott. Ich bin Priester geworden, weil ich Pfarrer sein wollte. Nun bin ich gewissermaßen Pfarrer für die Seelsorgsregion München. Wenn sich nach fünf Jahren die Tür zu einer Pfarrgemeinde auftäte, hätte ich jedenfalls auch nichts dagegen.

■ Die Zusammenlegung von Pfarreien sorgt für einigen Ärger.

Veränderungen lösen immer auch Ängste aus. Ich habe aber den Eindruck, dass wir in München auf einem guten Weg sind. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit in der Großstadt hilft da natürlich. Wir müssen uns der Situation stellen, in der wir sind, und mit besten Kräften an der Zukunft mitstricken, in die letztlich Gott die Kirche führt.

■ Die Glaubwürdigkeit der Kirche hat durch die Probleme mit der Missbrauchsstudie weiter gelitten. Wie können Menschen heute Gefallen an Kirche finden?

Kirche wird nie perfekt sein. Es sind Menschen, die die Kirche gestalten, und Menschen machen Fehler. Das darf aber keine Entschuldigung sein. Missbrauch ist entsetzlich. Was hier passiert ist, hätte nie passieren dürfen. Ich denke, wir haben uns in unserer Erzdiözese mit dem 2010 vorgestellten Missbrauchbericht einer unabhängigen Rechtsanwältin der Vergangenheit gestellt. Diesen Weg der unbedingten Aufklärung und der Prävention werden wir weitergehen.

■ Verstehen Sie, dass Menschen der Amtskirche misstrauen?

Ich kann nachvollziehen, dass es zu Enttäuschungen gekommen ist. Wichtig ist, dass wir im gegenseitigen Vertrauen aufei-

nander nun einen Neuaufbruch wagen. Wir müssen die Schattenseiten angehen, aber auch herausstellen, was Kirche eigentlich sein soll, unsere Freude am Glauben teilen und gemeinsam leben.

■ Heute findet hier ein Treffen von Priesterinitiativen statt. Sie wollen Reformen. Was halten Sie davon?

Ich freue mich über jeden, der mitdenkt, sich engagiert und mithilft, Kirche in unserer Zeit zu gestalten. Entscheidend ist, dass das nicht gegeneinander geschieht, nicht in der scharfen Konfrontation und Zuspitzung auf einige wenige Punkte. Wir müssen natürlich auch in die kontroverse Diskussion treten, dürfen darüber aber nicht vergessen, dass die Kirche unser gemeinsames Anliegen ist und dass nicht wir die Herren der Kirche sind, sondern dass das Christus ist.

■ Haben Sie diese Befürchtungen beim Münchner Kreis auch?

Ich habe davon bislang nichts bemerkt. Ich bemühe mich, mit möglichst vielen Priestern im Gespräch zu sein, auch mit Mitgliedern des Münchner Kreises.

■ Ist es bedrohlich, wenn Pfarrer eine Vernetzung planen?

Nein. Christen haben sich seit den Anfängen unserer Religion vernetzt.

Interview: Claudia Möllers